



2 HÖCHSTSTRAFE
Jüdische Stimmen zum Urteil im Prozess gegen den Halle-Attentäter

4 CORONA
Wie der Impfstart in Israel gelaufen ist – und wie es jetzt weitergeht

17 SERIE
Die dritte Staffel von »Shtisel« feiert Weltpremiere in New York



BERLIN, DEN 23. DEZEMBER 2020

8. TEWET 5781

CH 4,30 | A 2,70 EURO | D 2,40 EURO

75. JAHRGANG

NR. 52-53

A 1107

EINSPRUCH



Ronen Steinke hofft, dass den Populisten im Superwahljahr 2021 eine Absage erteilt wird

Die Antwort der Demokraten

Demokratie wird aus Mut gemacht. Das ist kein Kalenderspruch, sondern simple Lebenswirklichkeit. Man muss sich trauen, seine Meinung zu sagen, man muss sich trauen, sich dafür öffentlich kritisieren zu lassen. Und zunehmend muss man auch die Stärke aufbringen, sich nicht bange machen zu lassen von Anfeindungen, wie sie nicht nur demokratische Politiker von der kommunalen Ebene an aufwärts in immer aggressiverer Form erleben, sondern auch Aktive und Engagierte in der Zivilgesellschaft.

2021 wird eine Menge von diesem Mut nötig sein. Das politische Jahr 2021 wird damit beginnen, dass der Verfassungsschutz eine härtere Gangart gegenüber der AfD einschlägt. Diese Partei hat sich weiter radikalisiert und muss offiziell beobachtet werden, so dürfte es der Präsident des Bundesamtes für Verfassungsschutz bekannt geben. Aber 2021 muss auch das Jahr werden, in dem vor allem die Wähler die AfD aus den Parlamenten hinausfordern. 2021 ist ein Superwahljahr. Nötig ist eine große, breite Mobilisierung gegen die Blaulackierten. Es wird um eine ganze Reihe von Parlamenten gehen, in denen sich die AfD breitgemacht hat – um Rheinland-Pfalz, Baden-Württemberg, Thüringen, Sachsen-Anhalt, Mecklenburg-Vorpommern, Berlin und am Ende, am 26. September, um den Bundestag. Breitgemacht im wahrsten Sinne, leider: Viel größer als der Anteil der Neovölkischen an den Sitzen ist die Aufmerksamkeit, die sie an sich reißen konnten. Kein Verfassungsschutz wird das beenden. Es wäre auch befremdlich, wenn das beste Mittel einer Demokratie gegen die zunehmend rassistischen Entscheidungen ihrer Wähler darin bestünde, Geheimnissen loszuschicken. Nein, die Antwort muss schon von unten kommen. Auf demokratischem Wege. Und sie muss dringend kommen. Dafür braucht es nicht solche Demokraten, die selbst ein bisschen populistischer werden. Sondern solche, die darauf verzichten, sich und andere von Angst treiben zu lassen. Mut ist das Gegenprogramm.

Der Autor ist Redakteur der »Süddeutschen Zeitung«.

INHALT

JÜDISCHE WELT. 6
Angriff auf die Religionsfreiheit
Der Europäische Gerichtshof erlaubt, das Schächten ohne Betäubung zu verbieten

UNSERE WOCHE. 9
Jubiläum bis Jugendarbeit
Was die Gemeinden trotz Corona für das Jahr 2021 vorhaben

RELIGION. 21
Von Alef bis Tav
Für welche Zahlenwerte hebräische Buchstaben stehen



Auf das Lesen!

LITERATUR Bücher können inspirieren, trösten und den Blick in neue Welten öffnen. Gerade im Lockdown ist das wichtig



VON ELLEN PRESSER

Wer glaubt, dass jetzt ein Rundumschlag für das gute Buch zu jeder Stunde kommt, also so etwas wie »Das Hohelied« auf's Buch, den muss ich fürs Erste enttäuschen. Ich darf das – als Angehörige des Volks des Buches schlechthin, sprich: der Hebräischen Bibel. Zumal, wenn man zu einem Jahreswechsel, auch einem nichtjüdischen, nachdenkt. Geht es hier um eine Bilanz vor dem eigenen Bücherregal? Darum, seinen Keller oder seine Lebensumstände aufzuräumen? Geduldiger mit seinen Mitmenschen zu sein? Sich mehr zu bewegen? Abstand zu halten? Was 2020 ein zudem gesundheitsförderliches Verhalten gewesen wäre.

In den vergangenen neun Monaten haben Baumärkte, soweit sie geöffnet blieben, größte Umsätze eingefahren, jedenfalls mehr als der Buchhandel. Die massiven Einbrüche gab es laut Erhebungen des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels im Bereich der Reiseliteratur, leichte Steigerung bei Kinder- und Jugendliteratur. In der Fantasie auf Reisen zu gehen, zieht gar nicht, aber die zu Hause gebliebenen Kinder zum Lesen zu zwingen, das passt. Währenddessen puzzeln viele Erwachsene lieber daran herum, aus ihrem Home ein Castle zu machen. Heimwerken war angesagt.

Bevor man sich einen Nagel in den Daumen statt in die Wand rammt, hätte man es sich auf der Couch gemütlich machen können, um einen Buchdeckel anzuhaken und nachzusehen, was darunter lauert. Hier folgt nun die Warnung. Lassen Sie das Buch – erst einmal – ungeöffnet. Denn Lesen birgt Risiken und Nebenwirkungen. Lesen gefährdet nämlich die Dummheit. Lesen verändert die Wahrnehmung, schärft den Blick für das, was um einen herum geschieht. Das ist gar nicht gut, zumindest aus der Sicht von Despoten und Diktatoren, Fundamentalisten und Fanatikern. Sie unterdrücken die freie Rede

in Wort und Schrift, wo immer sie diese wittern, denn sie fürchten sie. Journalisten werden inhaftiert, Redaktionen gleichgeschaltet, Schriften konfisziert. »Writers in Prison« können davon ein Lied singen. Bücherverbrennungen hat es schon lange vor dem Buchdruck gegeben, im kaiserlichen China ebenso wie unter römischen Imperatoren und christlichen Eiferern. 1242 fand die Pariser Talmudverbrennung statt, eine der größten Vernichtungen jüdischer Schriftgüter, die auf ein Dekret Papst Gregors IX. zurückging. Später beschränkte man sich nicht mehr nur aufs Pergament. Glaubensfanatismus ist ein religiöses wie politisches Phänomen. Wer kennt nicht die Bilder öffentlicher Bücherverbrennungen am 10. Mai 1933 von Berlin bis München?

Unsere nächste Ausgabe erscheint am 7. Januar 2021.
Aktuelles unter
www.juedische-allgemeine.de

Daran beteiligten sich auch Studenten, die künftige Elite Deutschlands. Sie waren die Ausbeute ihrer schändlichen Streifzüge durch öffentliche Bibliotheken und häusliche Bücherschränke ins Feuer. Nicht auszudenken, was Autoren wie Heinrich Heine und Jakob Wassermann widerfahren wäre, wenn sie noch gelebt hätten. 1953 veröffentlichte Ray Bradbury den Roman »Fahrenheit 451«. Er handelt von einem Land, in dem der Besitz von Büchern und ihre Lektüre bei Todesstrafe verboten sind. Die Aufgabe der Feuerwehr besteht nicht darin, die Menschen vor Feuer zu schützen, sondern Bücher zu verbrennen. Der Feuerwehrmann Guy fängt schließlich selbst Feuer, als er seine Nase in ein paar Bücher steckt, die er, neugierig geworden, beiseitegeschafft hat.

Die Fiktion ist nicht galaxisweit weg von der Wirklichkeit. Die Biologin Ljudmila Ulitzkaja kostete ihre Teilnahme an einem Lesezirkel, in dem heimlich Samisdat-Lite-

ratur gelesen wurde, ihre Lebensstellung. Das Berufsverbot brachte sie dazu, schließlich Schriftstellerin zu werden, übrigens eine der besten russischsprachigen unserer Zeit. Beispiele findet man auch in anderen Kulturkreisen. Ayaan Hirsi Ali aus Somalia und Hamed Abdel-Samad, als Sohn seines Imams in Ägypten geboren, berichten beide, dass säkulare Bücher in der Welt ihrer frühen Prägung strengstens verboten waren. Die Berührung eines unheiligen Buches, der erste Schritt in eine öffentliche Bibliothek, brachte sie mit den Werten freier Gesellschaften, der Erkenntnis, dass man selbst denken darf, in Berührung. Dass man seine Meinung ändern darf. Dass diese Freiheit aber auch einen Preis hat, nämlich den, für sein Handeln Verantwortung zu übernehmen.

»Lesen verboten« gilt auch für die Romanleserin der in Jerusalem geborenen, in New York aufgewachsenen Autorin Pearl Abraham. Sie tut es trotzdem und bricht schließlich aus der Welt der Satmarer Chasidim aus. Ebenso wie Deborah Feldman, die in »Unorthodox« beschreibt, welches Erweckungsereignis sie Büchern verdankte, das sie schließlich bis nach Berlin führte.

Lesen lernen ist harte Arbeit. Das wusste man schon im Cheder, wo kleine jüdische Jungs das Lernen des Alef-Bets seit jeher mit Honig und anderen Süßigkeiten schmackhaft gemacht wird.

Wer im Lesen seine portable Heimat findet, hält es bestimmt mit Heinrich Heine: »Von allen Welten, die der Mensch erschaffen hat, ist die der Bücher die gewaltigste.« Darin haben Autobiografien und Autogramme, Bildbände und Basteianleitungen, Comics und Graphic Novels, Gebetbücher und Gedichtbände, Krimis, Kochbücher und Coffee-Table-Prachtsexemplare, Bilder- und Schulbücher ihren Platz. Sich zwischen all diesen Welten frei zu bewegen, ist das Privileg der »Krone der Schöpfung«, des Menschen. Nutzen wir es!

Die Autorin ist Kulturdezernentin der IKG München und Oberbayern.

INTERVIEW

Josef Schuster über Impfstoffstrategien, jüdische Werte und den Schutz des Lebens



»Egoismus gefährdet andere«

Herr Schuster, war es aus Ihrer Sicht als Mediziner notwendig, auf die »ordentliche Zulassung« des Corona-Impfstoffs zu warten und nicht schon früher zu impfen?
Die EU-Staaten generell und die Bundesrepublik haben die Zulassung seitens der europäischen Behörden abgewartet, die sicherstellen wollten, dass die übliche Anzahl der Geimpften im Entwicklungsstadium eines Impfstoffs erreicht ist, bevor ein Vakzin zugelassen wird. Das ist geschäfft, damit haben wir die übliche Grundlage für einen Impfstoff. Ich sehe – wie Bundesgesundheitsminister Jens Spahn –, dass wir damit auch eine höhere Akzeptanz erreichen.

Was sagen Sie zu der gewählten Reihenfolge »Alter vor Jugend«?
Wir haben erfahren müssen, welche Folgen die Ausbrüche von Corona in Senioreneinrichtungen hatten. Deswegen halte ich es für den richtigen Weg, hier zunächst die Hochbetagten und dann die etwas Jüngeren zu impfen, also den vorgelegten stufen Plan so durchzuführen. Zu sagen, wir impfen erst einmal die 60-Jährigen, weil sie eine höhere Lebenserwartung haben als 80-Jährige, halte ich für eine ethisch problematische Entscheidung.

Kam der strengere Lockdown zu spät?
Ich denke, dass er eigentlich früher hätte kommen sollen. Aber im Nachhinein sind wir alle schlauer.

Wie argumentieren Sie Menschen gegenüber, die sich nicht impfen lassen wollen?
Ich sage ihnen, dass sie in meinen Augen einen großen Fehler begehen – für sich selbst, aber auch für die Gemeinschaft. Es geht um den Schutz des Einzelnen, aber auch der Gemeinschaft. Weitere Infektionen durch Übertragungen des Erregers sollen vermieden werden. Insofern ist dies meiner Meinung nach eine egoistische Einstellung, die darüber hinaus auch andere gefährden kann.

Wo soll geimpft werden? Im Impfzentrum oder beim Hausarzt?

Es geht zunächst darum, so schnell wie möglich die Gruppen, die das höchste Risiko haben, zu impfen. In den Pflegeheimen wird ja vor Ort geimpft. Bei allen anderen Impfungen halte ich eine neutrale Stelle tatsächlich für sinnvoller als den Hausarzt, weil mehr Menschen in kürzerer Zeit geimpft werden können und der Impfstoff leichter an die priorisierten Personen verteilt werden kann.

Sie sind der Meinung, Impfen ist wichtig? Ja, ich appelliere wirklich an jeden, sich impfen zu lassen, damit wir diese Corona-Pandemie möglichst schnell hinter uns bringen und zu einem normalen Leben zurückkehren können. Für jüdische Gemeinden ist es ein Problem, in der Corona-Pandemie ein Gemeindeleben aufrechtzuerhalten. Wir wünschen uns wieder ein aktives Gemeindeleben und kommunikatives Zusammenstehen. Aber das geht eben nur mit einer entsprechenden Immunität.

Mit dem Präsidenten des Zentralrats der Juden und Mitglied des Deutschen Ethikrates sprach Heide Sobotka.

Hommage an Tatjana

VOLKSBUHNE Zwei Künstlerinnen erinnern an die Tänzerin Tatjana Barbakoff

VON MARIA UGOLJEV

«Machst du mal die Fenster zu?», ruft Oxana Chi ihrer Partnerin Layla Zami Zuckerman zu. Es ist Freitagvormittag. Die beiden Frauen proben im Fincan – einem vereinstagetragenen Begegnungsort mit Café in Berlin-Neukölln – ihr Stück *Durch Gärten*. «Mal sehen, ob das mit dem Stein so funktioniert», sagt Tänzerin Chi und wickelt sich in einen roten Samtstoff ein, dessen Ende mit einem Stein beschwert auf dem Dielenfußboden liegt. Während aus einer Lautsprecherbox Klaviermusik erklingt, springt und robbt sie durch das Erdgeschosszimmer, das vor Corona auch als Yoga-raum und Galerie genutzt wurde.

«Das war die Geburt», sagt Layla Zami Zuckerman, als Oxana Chi im Flur verschwindet, um sich für die zweite Szene umzuziehen. «Normalerweise würden wir jetzt in der Pause Fotos von Tatjana Barbakoff an die Wand projizieren», erklärt die 35-Jährige. Doch die Probe sei ausschließlich dem performativen Teil gewidmet.

2008 ist die Performance *Durch Gärten* erstmals von Oxana Chi aufgeführt worden. Seitdem gehört das Stück fest zum Repertoire der Choreografin, die auch als Kuratorin, Autorin und Filmemacherin tätig ist. Vom Ensemble Xinren, dem Layla Zami Zuckerman angehört, wird sie musikalisch begleitet. Am 27. Januar 2021 soll das Stück im Programm »Volksbühne digital« erneut zu sehen sein.

Tatjana Barbakoff alias Tsipora Edelberg begeisterte in den 20er-Jahren mit Solostücken.

Das Stück erzählt die Geschichte von Tatjana Barbakoff, einer Jüdin, geboren 1899 als Tsipora Edelberg in Lettland, die ab 1918 in Deutschland lebte. Sie begeisterte das Publikum mit ihren Solostücken in ganz Europa. Namhafte Künstler wie die Fotografin YVA, der Maler Otto Dix oder der Grafiker Gregor Rabinowitch widmeten ihr Werke. Ab 1933 lebte Tatjana Barbakoff im Pariser Exil und durfte nur noch eingeschränkt auf der Bühne stehen. 1944 wurde sie in Nizza verhaftet und mit ihren Begleiterinnen, der Kostümbildnerin Gertrude Jungmann und deren Schwester Emma, nach Auschwitz deportiert, wo sie drei Tage nach ihrer Ankunft am 6. Februar 1944 ermordet wurde.

STOLPERSTEIN In der Berliner Knesebeckstraße erinnert heute ein Stolperstein an sie – initiiert wurde die Verlegung von Oxana Chi und Layla Zami Zuckerman. Aber sonst ist das Wirken der Tänzerin in der allgemeinen Öffentlichkeit in Verges-



Layla Zami Zuckerman und Oxana Chi bei den Proben zur Online-Aufführung

senheit geraten. Für Oxana Chi und Layla Zami Zuckerman bleibt sie jedoch allgegenwärtig. Neben der Tanzperformance widmeten sie ihr 2014 den künstlerisch-dokumentarischen Film *Durch Gärten tanzen*, der auch in Berlin Premiere feierte.

Im Proberaum im Fincan wird es derweil immer wärmer. Oxana Chi rinnt der Schweiß von der Stirn. Sie ist in der vierten Szene angekommen, dem Finale. Es geht um Tatjana Barbakoffs Überlebenskampf. Oxana Chis Bewegungen werden energischer, mit Tritten und Schlägen versucht sie, sich zu verteidigen, verliert immer mehr an Kraft und liegt schlussendlich am Boden. Doch damit endet *Durch Gärten* nicht. Oxana Chi steht noch einmal auf, streckt ihre Arme nach oben und lächelt vorstichtig.

Die Hoffnung sei ein wichtiges Moment in dem Stück, sagt die Tänzerin, die im

Ruhrgebiet aufgewachsen ist. Sie hat auf einer blauen Couch Platz genommen. Bei Lebkuchen und Tee erzählt sie aus ihrem Leben, von ihren ukrainisch-nigerianischen Eltern, ihrer Reiselust und ihrer tänzerischen Ausbildung an der renommierten Folkwang-Universität der Künste in Essen. Auf die Frage, wie alt sie ist, möchte sie nicht eingehen. «Eine Tänzerin sagt so etwas nicht», sagt Layla Zami Zuckerman lachend und ergänzt: »Sie ist auf jeden Fall älter als ich.«

DIGITAL-PERFORMANCE Seit Oktober sind die beiden Frauen in Berlin und betreten sich auf ihren Auftritt an der Volksbühne vor. Trotz des Lockdowns fand die Performance am 11. und 12. Dezember statt – ohne Publikum per Online-Übertragung. Das sei besser als nichts, meinen die beiden, die das Jahr über in New York verbracht

hatten, ihrer Wahlheimat seit einigen Jahren. »Dort ist seit März wirklich alles dicht«, sagt Layla Zami Zuckerman, »lediglich die Cafés hatten im Sommer auf, wo man mit Abstand draußen sitzen durfte.«

Ihr Auftritt an der Volksbühne fand im Rahmen des Festivals »Diaspora Europa« statt. Kuratiert von der Journalistin Shelly Kupferberg und der Kunsthistorikerin Timea Junghaus, war die Veranstaltungsreihe ursprünglich im Mai geplant gewesen, als künstlerische Auseinandersetzung anlässlich des 75. Jahrestages der Befreiung vom deutschen Nationalsozialismus. Aufgrund der Corona-Pandemie sei alles abgesagt und auf Dezember verschoben worden – in der Annahme, es könne dann alles wie geplant stattfinden. »Verrückte Zeit«, sagt Oxana Chi.

Doch das Künstlerinnenpaar wirkt nicht frustriert. »Das Leben ist eine Reise«, sagt die Tänzerin. Eigentlich hatten sie zum Jahresende einen Aufenthalt in Paris geplant, wo Layla Zami Zuckermans Mutter lebt. Doch all die Pläne haben sie auf Eis gelegt. »Chanukka haben wir nun in Berlin bei meinem Vater gefeiert«, sagt die 35-Jährige, die derzeit eine Gastprofessur am Pratt Institute in New York innehat.

BARMIZWA Aufgewachsen ist die Akademikerin in Paris und Berlin, ihre Mutter kommt aus Martinique, ihr Vater ist Jude und in Frankreich geboren. 1998 machte sie beim Liberal Jewish Movement of France ihre Batmizwa. »Das war mir wichtig«, sagt sie. Lernen, sich Wissen aneignen und sich immer weiterbilden: Darauf legt die Künstlerin großen Wert. Sie studierte klassisches Saxophon und darüber hinaus Politik am Sciences Po Paris – auch Frankreichs Präsidenten gehören dort zu den Absolventen.

Ihren Dokortitel erwarb sie an der Humboldt-Universität zu Berlin mit einer Forschungsarbeit über Tanz und Erinnerung, die von Oxana Chi *Durch Gärten* inspiriert wurde. »Wir haben uns 2009 durch das Stück kennengelernt«, sagt Oxana Chi. »Layla war unter den Zuschauern, und nach der Aufführung sind wir ins Gespräch gekommen«, erinnert sie sich. Seitdem pflegen die beiden eine Freundschaft, Liebes- und Arbeitspartnerschaft.

»Wir müssen langsam den Raum frei machen«, sagt Layla Zami Zuckerman. Sorgfältig packen sie die Instrumente und Kostüme ein. »Die Kleider sind aus edlen Seidenstoffen, darauf habe ich viel Wert gelegt«, sagt Oxana Chi. Wie damals Tatjana. *Durch Gärten* hieß ihr Lieblingsstück. Deshalb sei die Performance vor allem eines – eine Hommage an Tatjana Barbakoff.

Die Performance ist noch einmal am 27. Januar 2021 zu sehen: <https://www.volksbuehne.berlin/de/programm/11347/diaspora-europa-durch-gaerten>

Musikalische Reise per Stream
Lewandowski-Festival fand digital statt

Eines wussten die Organisatoren des Louis-Lewandowski-Festivals: Es wird stattfinden. »Aber das Programm musste ich mehrmals neu planen«, sagt Regina Yantian, musikalische Leiterin. Sie hatte gehofft, dass wenigstens ein Chor aus Israel kommen könne – jedoch ließ Corona das nicht zu. Deshalb stand das 10. Festival unter der Überschrift »Limited Edition«. Und das hieß: Die Anzahl der Konzerte musste reduziert werden, internationale Chöre und Musiker konnten nicht eingeladen werden. Zwei Konzerte, bei denen Musiker aus der Region wie das Synagogal Ensemble Berlin, Kantor Isaac Sheffer und die Berliner Synchroniker wirken konnten, waren möglich. Allerdings ohne Zuschauer, sowohl in der Kirche als auch in der Synagoge Rykestraße, wo das Abschlusskonzert stattfand. Dafür wurde das Festival gestreamt. »Auf diesem Weg konnten auch Interessierte aus allen möglichen Ländern zuhören«, sagt Regina Yantian. Innerhalb kürzester Zeit schalteten sich mehr als 200 Zuhörer dazu. Mittlerweile sind die Konzerte online. Während der Umbauphasen bei den Konzerten gab es Zwischenschaltungen mit Grußworten und Einspielern, in denen Musiker sich vorstellten.

Bis zu 50 Menschen durften am vergangenen Donnerstag in der Nikolaikirche in Potsdam musizieren. Im ersten Teil stand »Adon Olam« im Mittelpunkt. Dabei wurde »eine Reise durch die verschiedenen jüdischen Zentren Europas und unterschiedlichen Epochen« unternommen. »Schacharit«, ein Oratorium für Sopran, Bariton, gemischten Chor und Kammerorchester, von der israelischen Komponistin Ella Milch-Sheriff geschrieben, wurde im zweiten Teil unter der Leitung von Gad Kadosh interpretiert. Schabbatgebete wurden am Sonntag vom Synagogal Ensemble gesungen und instrumental vom Lewandowski-Streichquartett und dem Saxofon Quartett und dem Organisten Jürgen Geiger begleitet. »Wir waren glücklich, dass wir überhaupt musizieren durften«, sagt Regina Yantian. Finanziert wurde das Festival wie immer über Spenden. »Es geht weiter, und im kommenden Jahr feiern wir Lewandowskis 200. Geburtstag. Da ist natürlich Party angesagt«, sagte Festivaldirektor Nils Busch-Petersen.

Christine Schmitt



Regina Yantian

Eine außergewöhnliche Wissenschaftlerin

ERINNERUNG Rahel Hirsch war die erste Medizinprofessorin Preußens. Heute ist ihr Wirken fast vergessen

Dem Namen Rahel Hirsch begegnet man in Berlin an vielen Stellen: So ist eine Straße am Hauptbahnhof nach der Medizinerin benannt, 2013 das Oberstufenzentrum Gesundheit/Medizin in Hellersdorf, und vor vier Jahren wurde an Hirschs ehemalige Wohnadresse Kurfürstendamm 220 eine Gedenktafel angebracht. Zudem veröffentlichte 2013 die Deutsche Post eine Gedenkbriefmarke zum Anlass »100 Jahre Professorstitel Rahel Hirsch« im Wert von 1,45 Cent. Ebenso gibt es auf dem Charité-Gelände Straßen, die an sie erinnern, sowie eine Bronzeplastik. Und seit etwa sieben Monaten hängt ein Porträt der Ärztin im Friedrich-Altthoff-Saal der Charité. Darauf macht sie einen nachdenklichen und energischen Eindruck.

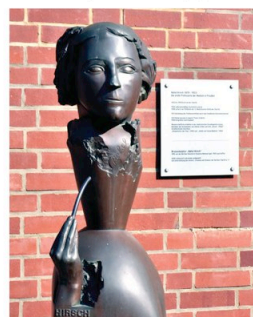
Neben Rahel Hirsch hängen nur Porträts von Männern. Aus gutem Grund zählt sie zu den Pionierinnen der Medizin in Deutschland. Jüngst trafen sich etwa 100 Interessierte vor der Rahel-Hirsch-Bronzeplastik auf dem Charité-Gelände und erinnerten sich an diese außergewöhn-

liche Wissenschaftlerin. Vor 150 Jahren wurde sie in Frankfurt am Main geboren, als sechstes von elf Kindern. Ihr Vater war Rabbiner und Direktor der Höheren Töchterschule der Israelitischen Religionsgemeinschaft. Nach dem Abitur 1885 begann sie in Wiesbaden ein Studium der Pädagogik, um dann elf Jahre lang Kinder zu unterrichten. Um dem für sie unbefriedigenden Lehrerberuf zu entkommen, schrieb sie sich, weil das einer Frau in Deutschland nicht möglich war, in Zürich für ein Medizinstudium ein.

Kurz darauf wechselte sie nach Leipzig und Straßburg, das von 1871 bis 1918 zu Elsaß-Lothringen gehörte, wo sie im Juli 1903 ihr Staatsexamen ablegte und ihre Approbation erhielt. Nach ihrer Promotion 1903/04 wurde sie Assistentin bei Friedrich Kraus (1858–1936) an der Charité. Sie war die zweite Ärztin überhaupt in der Geschichte der Klinik, sagt Eva Bringschulte, Verfasserin einer Hirsch-Biografie.

Die Medizinerin widmete sich der Forschung. Ihr Interesse galt der Inneren

Medizin, vor allem der Darmschleimhaut. 1908 übernahm sie die Leitung der Poliklinik. In Anerkennung ihrer wissenschaftlichen Leistungen erhielt sie 1913 als erste



Skulptur vor der Charité

Ärztin in Preußen den Professorstitel. Allerdings war kein Lehrstuhl mit dem Titel verbunden.

Doch 1918, nach der Rückkehr des jüngerer Theodor Brugsch aus dem Ersten Weltkrieg, wurde ihr die Leitung der Poliklinik entzogen. Dieser Umgang mit ihr durch die Klinik – auch in finanzieller Hinsicht, denn man zahlte ihr kein Gehalt – war für Rahel Hirsch der Grund, 1919 die Charité hinter sich zu lassen und sich auf ihre nun vom Schöneberger Ufer 31 in die Königin-Augusta-Straße 22 umgezogene Praxis zu konzentrieren. 1928 eröffnete sie am Kurfürstendamm 220 eine internistische Praxis mit Röntgeninstitut.

Von 1906 bis 1919 wohnte die erste Medizinprofessorin Deutschlands am Schöneberger Ufer 57, dem heutigen Sitz des Vereins Berliner Künstler.

In der Nazizeit wurde ihr die Kassenzulassung entzogen, doch sie kümmerte sich weiterhin um ihre Patienten. Kurz vor der Pogromnacht erfuhr sie, dass sie verhaftet werden sollte. Ihr gelang die Flucht nach

England, wo die damals 68-Jährige das medizinische Examen erneut hätte ablegen müssen, um als Ärztin arbeiten zu können. Zwei ihrer Schwestern lebten ebenfalls in England. Mit der Arbeit als Laborassistentin und als Übersetzerin konnte sie ihren Lebensunterhalt finanzieren. Von Depressionen und Verfolgungsjahren in einer Nervenheilanstalt, wo sie mit 83 Jahren starb. »Es verging viel Zeit, bis auch im öffentlichen Raum ein sichtbares Gedenken an die erste Medizinprofessorin Preußens einsetzte«, sagt Benjamin Kunz vom Robert-Koch-Institut. Israel ehrte Hirsch übrigens mit der Aufnahme in die Galerie berühmter jüdischer Wissenschaftler.

Die Charité besann sich erst spät des Wirkens ihrer medizinischen Pionierin. 1995 wurde die Bronzeplastik vor dem alten Hörsaal der Inneren Medizin in der Klinik aufgestellt, und mit dem 1999 ins Leben gerufenen Stipendienprogramm, das ihren Namen trägt, werden Nachwuchswissenschaftler gefördert.

Christine Schmitt